

Kunstschätze ließ sich aus dieser Lebensanschauung heraus nichts Neues mehr denken oder schaffen. Alle Wandlungen vom Rudimentären zum Raffinierten waren durchgemacht worden. Alles war vorgekommen, das Strenge, das Schwere, das Geometrische, das Einfache, das Prunkvolle, das Imposante, das Zierliche, das Bizarre, das Ausgegliche, und zwar nicht nur einmal, sondern in großer Wellenbewegung zu wiederholten Malen, passiv in Tiefpunkten dumpfer Erschöpfung, aktiv auf lichten Höhen herrlicher Blüte.

Ob ohne den Einbruch des mit fremder militärischer und wirtschaftlicher Übermacht verquickten mechanischen Zeitalters eine neue Blüte der chinesischen Kultur nach dem Tiefstand des 19. Jahrhunderts eingetreten wäre, läßt sich begreiflicherweise weder leugnen noch behaupten. Auch ist es zwecklos, über unerfüllte Möglichkeiten weiter nachzugrübeln. Daß die maschinelle Zivilisation als eine fürchterliche Zermalmerin bodenständiger Kultur auftritt, ist aus zahlreichen Fällen bewiesen. Andererseits aber besteht das Gesetz, daß Kulturen auftauchen, lange oder kurz blühen und dann plötzlich oder langsam wieder versinken. Diesem Gesetz zufolge, weit mehr als durch äußeren Druck, ist die chinesische Kultur trotz ihrer inneren und äußeren vorbildlichen Schönheit erloschen. Daß ihr Untergang für die ganze Welt einen schweren Verlust bedeutet, wird diesem Untergang keinen Aufschub verschaffen. Die chinesische Kultur hatte längst das Durchschnittsalter hoher Kulturen überschritten. Nicht äußere Katastrophen, nicht innere Verschuldung, nur das eiserne Gesetz des Schicksals, daß alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende nehmen muß, ein Gesetz, das auch vor den größten Werten nicht halt macht, brachte ihr den Tod. In der Geschichte der Menschheit gibt es viele solche Tragödien, denn das Schicksal ist hart und begünstigt nur, was die Kraft des sich Durchsetzens und Behauptens noch in vollem Maße in sich trägt.

DER ANTEIL DER MANDSCHU UND DER CHINESEN AN DER CHINESISCHEN KULTURARBEIT DER LETZTEN JAHRHUNDERTE

VON W. Y. TING

Es ist nicht zu leugnen, daß die chinesische Kultur in den letzten hundert Jahren gewisse Verfallserscheinungen gezeigt hat. Daß diese aber als ein sicheres Symptom des Sterbens der großen Kultur bezeichnet werden müßten, ist doch wohl sehr unbegründet. Das Leben einer Kultur ist unmittelbar abhängig von dem des ihr zugehörigen Volkes. Solange das Volk produktiv ist,

solange besteht auch die Kultur. Die Kultur ist die Gesamtheit der geistigen Produktivität eines Volkes. Da Anschauungen und Ideen eines Volkes zu verschiedenen Zeiten verschieden sind, so ist die Kultur auch der Zeit entsprechend verschieden. Nur verläuft die Veränderung verhältnismäßig sehr langsam. Deshalb enthält die Kultur stets einen großen Teil alter Überlieferungen. Wenn man von der chinesischen Kultur spricht, wird man wohl zugeben müssen, daß die Kultur der Sungzeit bestimmt nicht in allem identisch ist mit der der Tangzeit. Das gilt auch für die anderen Dynastien. Jede Kultur ändert sich, sobald sie der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr angemessen ist. Sie muß eben mit der Zeit gehen. Nur wenn das Anpassungsvermögen eines Volkes erschöpft ist, dann geht es zugrunde mitsamt seiner Kultur. Daß das Anpassungsvermögen der Chinesen sehr groß ist, das beweist ihre Jahrtausende alte Geschichte. Regelmäßig zeigte sich ein Verfall am Ende jeder Dynastie, die Kultur erholte sich aber wieder, sobald eine neue Dynastie entstand. Nur Musik und bildende Kunst haben da ihr eigenes Entwicklungsgesetz. Die Musik ist sehr von der Gunst und Neigung des Herrschers abhängig. Daraus erklärt es sich, warum die großen Musikbestrebungen der Tangzeit gleichzeitig mit dem Sturz der Dynastie aufhörten. Zur Förderung der bildenden Kunst wirkt dagegen unbedingt die gute wirtschaftliche Lage mit.

Die Mandschudynastie nun hat anscheinend die Neubelebung der Kultur im 17. und 18. Jahrhundert direkt befördert. Sie hat die Mandschurei, die Mongolei und Tibet zum chinesischen Territorium hinzugeschlagen, aber wie weit damit eine Förderung der Kultur verbunden war, läßt sich schwer entscheiden. Dazu können Herrscher doch viel weniger beitragen als Gelehrte und Künstler. Als Kulturträger der deutschen Geschichte werden wir doch sicherlich richtiger Männer wie Goethe, Kant, Fichte, Nietzsche, Virchow, Koch usw. bezeichnen als Bismarck oder Wilhelm I. Sollten wir die Neubelebung der chinesischen Kultur im 17. und 18. Jahrhundert der Mandschudynastie als Verdienst zurechnen, so müßten wir erst folgende Fragen bejahen können:

1. Haben die Mandschu eine eigene Kultur nach China mitgebracht?
2. Sind die Kulturträger jener Zeit hauptsächlich Mandschu?
3. Ist der Antrieb zur Neubelebung lediglich von der Dynastie ausgegangen?
4. Hat die Dynastie die Herausgabe der wissenschaftlichen Literatur erleichtert?

Die erste Frage müssen wir ohne weiteres verneinen, da die Mandschu selbst gar keine eigene Literatur besaßen. Selbst ihre Schrift war eine künstlich neu hergestellte.

Die Vertreter der wissenschaftlichen Welt in der ersten Periode der damaligen Zeit (Anfang der Tsingzeit) waren: Gu Ting Lin, Hu We Giën, Yen Yüan, Li Schu, Huang Dsung Hi, Wan Si Tung, Wang Si Wen, Me Wen Ding. In der Blütezeit (18. Jahrhundert) waren es: Hui Dung, Dai Dschen, Duan Yü Dsai, Wang Niën Sun, Wang Yin Dschī.

Das waren lediglich Chinesen. Damit ist auch die zweite Frage negativ beantwortet.

Die Beantwortung der dritten Frage bedarf einer näheren historischen Untersuchung. Liang Ki Tschau hat die chinesische Kulturgeschichte seit der Tsinzeit in vier Perioden eingeteilt: Die klassische Philosophie der Hanzeit, die buddhistische Philosophie der Tang- und Suizeit, die Metaphysik der Sung- und Mingzeit und schließlich die exakte wissenschaftliche Forschung und Untersuchung der alten Klassiker in der Tsingzeit. Die letzte Periode bezeichnet er als die Renaissancezeit der chinesischen Geschichte. Denn diese wissenschaftliche Erforschung der Klassiker beruht auf einer Reaktion gegen die Metaphysik der Sung- und Mingzeit. Am Ende der Mingzeit war man so weit gekommen, sämtliche Fragen rein subjektiv zu beurteilen, ohne nach irgendeiner objektiven Untersuchung zu fragen. Das beeinflusste selbst das öffentliche Leben. Das Fehlen der objektiven Untersuchung führte zu einer großen Mißwirtschaft und schließlich zum Sturz der Dynastie. Die Gelehrten sahen ein, daß das subjektive Urteil allein niemals imstande ist, im praktischen Leben etwas Wirksames zu leisten. Die Dynastie stürzte, und der fremde Barbar drang ein. Niemand gelang es, den Fremdling hinauszujagen und die alte Dynastie wieder aufzurichten. Wie viele Intellektuellen haben ihr Leben dafür geopfert! Es blieb erfolglos. So ist es kein Wunder, daß man zu einer anderen Lebensphilosophie kam.

Der Vorkämpfer dieser oppositionellen Bewegung gegen die Lehre Wang Yang Mings, des Führers der Ming-Philosophie, war Gu Ting Lin. Er hatte vergeblich gegen das Eindringen der Mandschu gekämpft, und während diese schon das ganze Reich eroberten, reiste er noch durch Inner-China, um Gleichgesinnte zu suchen und zu organisieren und eine Revolution vorzubereiten. Das wurde durch den militärischen Druck der Tsingdynastie unmöglich gemacht. Aber seine Lehre verbreitete sich schnell über das ganze Land. Er allein war die maßgebende Persönlichkeit unter den Intellektuellen. Selbst die tyrannischen Herrscher aus dem Anfang der Tsingdynastie wagten es nicht, einen Gewaltakt gegen ihn auszuführen, obwohl sie genau wußten, welche Absicht er hatte. Im Gegenteil, man versuchte, ihn zum Mitarbeiter zu gewinnen, aber ohne Erfolg.

Aus dieser Darlegung geht deutlich hervor, daß der Anstoß zur Neubelebung der Kultur in jener Zeit keineswegs von der Mandschudynastie stammte. Die Blüte der chinesischen Kultur im 17. und 18. Jahrhundert verdanken wir lediglich dem Meister Gu Ting Lin und seinen Freunden und Schülern.

Zur Beantwortung der vierten Frage, ob die Dynastie die Herausgabe der wissenschaftlichen Literatur erleichtert habe, müssen wir wiederum auf die Geschichte zurückgehen. Man sagt, die Mandschu hätten in dieser Hinsicht etwas geleistet; habe doch der Kaiser Kiën Lung das berühmte große Sammelwerk „Sī Ku Tsüan Schu“ herausgegeben. Aber das ist eine oberflächliche Betrachtungsweise. Abgesehen davon, daß das genannte Werk nur von Chinesen bearbeitet worden ist, muß man vor allem den Zweck erforschen, den die Dynastie mit dieser großen Unternehmung verfolgte. Eine Kulturarbeit ins Leben zu rufen, lag der Dynastie fern, ihr wahrer Zweck war nur, unter dem Vorwande der Sammlung der Literatur sämtliche neue chinesische Literatur und damit die öffentliche Meinung zu kontrollieren. Bekanntlich haben die chinesischen Literaten stets eine unsichtbare Macht besessen: die Bildung der öffentlichen Meinung. Nur sie waren imstande, sie umzustellen. Es war eine Rolle, wie sie die moderne Presse in Europa spielt. Sie konnten deshalb mitunter auch sehr gefährlich sein. Die Mandschudynastie fühlte sich damals noch gar nicht fest auf ihrem Thron, sie fürchtete sich vor diesen revolutionären Literaten. Einen offiziellen Feldzug gegen sie wagte sie freilich nicht zu eröffnen, damit dadurch nicht noch größerer Widerstand hervorgerufen werde. So ergriff sie einen schönen kulturfördernden Vorwand, um ihren Zweck zu erreichen. Und sie hat auch großen Erfolg gehabt. Innerhalb von acht Jahren (1774—1782), gerade in der Zeit, in der das Sammelwerk bearbeitet wurde, sind insgesamt 538 Werke, die 13862 Bände umfaßten, von der Dynastie vernichtet worden! Mehrmals hat sie das Herausgeben neuer Bücher streng verboten. Wegen einiger Ausdrücke, die der Mandschudynastie gegenüber keine besondere Sympathie zeigten, hat es unter den drei Kaisern Kang Hi, Yung Dscheng und Kiën Lung nicht weniger als sechzehn große Literatenprozesse gegeben, infolge deren jedesmal mindestens 30—60 Leute umgebracht wurden. Spricht das für eine Förderung der Kultur?

Aus dieser Darlegung ist wohl klar geworden, wie wenig die Mandschudynastie bei der chinesischen Kultur mitgewirkt hat. Die Entwicklung dieser Kultur geht auf andre Weise vor sich.

Seit der Tsinzeit war China von benachbarten Barbaren bedroht und ist — die Mandschu mit einbegriffen — fünfmal von solchen erobert worden. Da wurde man schließlich, wie oben erwähnt, skeptisch gegenüber den alten

貝葉經



冷枚恭寫

Lehren. Allein mit Ethik, so sagte man sich, kann man gegen bewaffnete Horden nicht kämpfen. Und gleichzeitig wurde man auch skeptisch gegenüber dem Staatssystem. Man dachte in erster Linie an den alten Föderalismus zurück.

Männer wie Gu Ting Lin, Huang Dsung Hi, Wang Fu Dschī, Yen Yüan, Liu Hiën Ting usw. wollten etwas schaffen, was unmittelbar praktisch zu verwerten wäre. Man wandte seinen Blick auf die alte Literatur, nicht die, welche schon von den Sung-Philosophen bearbeitet war, sondern die alten Klassiker und philosophischen Werke selbst ohne die Kommentare einer späteren Zeit. Hier galt es, gründliche philologische Arbeit zu leisten, die Texte von Fehlern zu reinigen, sie lesbar und verständlich zu machen. Sie haben diese sehr schwere und mühsame Arbeit zum Gelingen geführt.

Außer dem großen Meister Gu Ting Lin, der zum erstenmal exakte wissenschaftliche Methoden angewandt hat, sind Huang Dsung Hi, Wang Fu Dschī und Yen Yüan zu erwähnen. Das bekannteste historische Werk von Huang Dsung Hi ist das Ming Lu Hūo (Kulturgeschichte der Mingzeit), und sein philosophisches Hauptwerk ist das Ming I Dai Fang Lu (Abhandlungen über die Fragen, die die Mingnachfolger erledigen müssen), das eine neue Richtung in der Ethik einschlug. Bis jetzt war der Monarch für unantastbar angesehen worden, er aber verurteilte ihn. Dieser Gedanke hat erst zweihundert Jahre später großen Einfluß ausgeübt und zum Sturz der Dynastie beigetragen. Yen Yüan ging noch radikaler vor. Er verurteilte fast alle Gelehrten der nachkonfuzianischen Zeit. Er wollte nicht bloß philosophieren, sondern sich auch wirklich betätigen. „Arbeiten ist heilig“ war sein Prinzip. Er sagte: „Wer einen Tag lebt, muß auch einen für seine Mitmenschen arbeiten“.

In der Naturwissenschaft machten sich einen Namen: Me Wen Ding als Astronom und Mathematiker, Gu Dsu Yü als Geograph und Liu Hiën Ting als Historiker. Letzterer war gleichzeitig Philolog und hat ein Werk über „Die neue Phonetik der chinesischen Sprache“ geschrieben, das leider vergriffen ist.

In der Blütezeit war unzweifelhaft Dai Dschen der große Meister. Er war Philosoph, Philolog, Historiker, Geograph, Astronom und Mathematiker in einer Person. In all diesen Fächern hat er Bahnbrechendes geleistet, und seine Arbeiten halten strenger wissenschaftlicher Kritik stand. Er hat oft gesagt, eine einzige, aber wahre Erkenntnis sei ihm lieber als zehn falsche. Sein bestes philosophisches Werk ist das Mong Dsi I Schu (Erläuterungen zu Mong Dsi), worin auch er der Ethik eine neue Richtung zu geben versuchte und den Sung-Philosophen Dschu Hi heftig angriff, weswegen es keinen großen Einfluß auf jene Zeit ausgeübt hat.

Nach ihm kamen noch manche anderen, doch ist hier nicht der Platz, sie alle im einzelnen zu behandeln. Es genügt, zu erwähnen, daß in dieser Blütezeit nicht weniger als dreihundert rein wissenschaftliche Werke produziert wurden, die lediglich von Chinesen geschrieben worden sind, nicht von den Mandschu.

Der Verfall der Dynastie rückte aber heran, wodurch auch die Kulturarbeit in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Anfang des Verfalls zeigte sich erst in der Gia-King-Zeit, aber der Grund lag schon viel länger zurück. Der Kaiser Kiën Lung, der Vater Gia Kings, hatte sechzig Jahre regiert. Er kam gerade zu einer günstigen Zeit zur Regierung, nämlich nachdem sein Vater und Großvater so viel geleistet und gespart hatten; da konnte er sowohl in der Familie als auch im Reich sehr üppig leben. Allein für seine viermaligen Reisen nach Giang Nan hat er mehr als zwanzig Millionen Silberdollars ausgegeben. Seine Kriegsausgaben betragen nicht weniger als hundertzwanzig Millionen. Allein das hätte vielleicht noch keinen so großen Schaden angerichtet, wenn er nicht in seinen späteren Regierungsjahren den Günstling Ho Kun so sehr in Schutz genommen hätte. Ho Kun war ein Unteroffizier bei seiner Armee gewesen; der Kaiser machte ihn zum Minister. Dieser Mensch nützte des Kaisers Gunst vollkommen aus, und zwar führte er eine undenkbar große Korruption ein. Trotz mehrmaliger Anzeigen ließ Kiën Lung keinen Prozeß gegen seinen Günstling anstrengen. Es war tatsächlich direkt eine Wohltat von Gia King, daß er Ho Kun unmittelbar nach dem Tode seines Vaters hinrichten ließ. Aber das Unheil, das Ho Kun angerichtet hatte, war sehr groß und blieb nicht ohne Folgen. Dabei war Gia King nicht imstande, dieses Unheil unschädlich zu machen; denn er war den Aufgaben eines Herrschers nicht gewachsen. Nicht bei ihm allein, sondern bei sämtlichen Mandschu zu jener Zeit kann man das feststellen. Diese Degeneration trat noch deutlicher bei dem Taiping-Aufstand hervor. Hung Siu Tsüan, ein Christ, aber von räuberischer Natur, führte eine Revolution gegen die Dynastie durch. In kurzer Zeit gelang es ihm, ganz Südchina in seine Gewalt zu bringen. Kein einziger Mandschu konnte ihm ernstlichen Widerstand leisten. Überall herrschte Unruhe, bis endlich ein Chinese, ein Philosoph und Gelehrter, sich dazu berufen fühlte, das leidende Volk zu retten. Das war der große Dseng Guo Fan. Er organisierte zuerst in seiner Heimat eine Truppe Heimwehr, welche die Aufgabe hatte, gegen die eindringenden Aufständischen zu kämpfen. Durch seinen unerwarteten Erfolg wurde er plötzlich sehr bekannt. Die Dynastie sah gleich in ihm den Retter, und er wurde Generalissimus der ganzen Armee. Aber die Regierung hatte kein Geld, die Söldner zu bezahlen. Er mußte selbst dafür sorgen. Er wurde von seinem Bruder Dseng Guo Hüan und dem in Europa sehr bekannten Li Hung Dschang

tatkräftig unterstützt, so daß es ihm schließlich gelang, die Aufständischen zu unterdrücken und im ganzen Reich wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. Ihm allein ist es zu verdanken, daß die Dynastie noch bis 1911 leben konnte.

Aber die Unfähigkeit der Mandschu zeigte sich nicht allein bei dem Taiping-Aufstand, sondern auch bei dem Opiumkrieg. Während der Chinese Lin Dse Sü in Kanton mit den Engländern mit Erfolg verhandelte, waren die Mandschu durch die Drohung der Engländer in Tientsin eingeschüchtert und setzten auf Verlangen der Engländer den tüchtigen Lin Dse Sü ab. Sie schlossen mit den Engländern einen schmachvollen Vertrag, worunter das Volk bis heute noch leidet. Ein Unglück kam nach dem andern. Die Vollendung des Unheils brachte uns der Boxerkrieg, der wieder ein Werk der Mandschu war, weil diese blindlings glaubten, durch ihn die lästigen Europäer hinausjagen zu können. Sie unterstützten den Aufstand vollkommen. Nur durch Unwissenheit der Kaiserin und der Mandschu-Prinzen entstand er. Es ist jedem klar, was diese Unwissenheit uns angetan hat. Hätten nicht Männer wie Li Hung Dschang, Dschang Dschü Dung, Liu Kun I und Yüan Schi Kai sich entschlossen, dieser kriegerischen Auseinandersetzung gegenüber sich für neutral zu erklären, so hätte China wahrscheinlich damals nicht mehr aus der europäischen und amerikanischen Gewalt sich retten können. Als die Großmächte verlangten, den Unheilstifter, nämlich die Kaiserin, zu bestrafen, wußten die Mandschu überhaupt nicht mehr, was sie machen sollten. Der Retter in dieser peinlichen Situation war wieder ein Chinese, und zwar Li Hung Dschang. Jedesmal, wenn die Dynastie durch ihre Unwissenheit irgendein Unheil gebracht hatte, berief sie nachträglich Li Hung Dschang, um es wieder gutzumachen. Aber man bedurfte seiner Mitarbeit im Kabinett nicht. Er wurde stets nach der Peripherie des Reichs geschickt.

Die Ablehnung des Reformvorschlages von Kang Yu We und Liang Ki Tschau durch die Kaiserin war gleich einer Ankündigung des Todes der Dynastie, der denn auch im Jahr 1911 erfolgte.

Diese Darlegung genügt wohl als Beweis dafür, daß der sog. Verfall der chinesischen Kultur im neunzehnten Jahrhundert kein eigentlicher Verfall der Kultur war, vielmehr nur der Verfall der Mandschudynastie. Denn die Kulturbewegung dauerte trotz der Mißwirtschaft der Regierung ungestört fort. Die geistige Produktivität der letzten dreißig Jahre ist wohl ein unerschütterlicher Beweis dafür. Hier sind besonders die Arbeiten von den oben genannten Reformatoren und auch von Lo Dschen Yü und Wang Guo We zu erwähnen.

Besonders die neuen Arbeiten von Liang Ki Tschau, Hu Schi, Liang Schi Min u. a. zeigen eine deutliche Anregung und Wiederbelebung der chinesischen

Kultur. Die bedeutendsten Kulturwerke in den letzten zehn Jahren sind wohl die Festsetzung der allgemeinen chinesischen Aussprache (Guo Yü) durch neue phonetische Zeichen (Dschu Yin Dsī Mu) und die Aufnahme der Umgangssprache in die Literatur. Es ist ein Fortschritt, den man nicht unterschätzen darf. Doch bedeutet das alles nur eine Vorarbeit für eine neue Kultur. China ist bereit, die europäische Kultur so weit aufzunehmen, wie es überhaupt für die Belebung der neuen Kultur notwendig ist. Überall zeigt sich diese Strömung sowohl in der Literatur, der Poesie, als auch in der Kunst und Wissenschaft. Besonders die letztere hat in den zwanzig Jahren schon ein festes Fundament gelegt. Das beste Beispiel dafür ist wohl der Aufstieg der geologischen Reichsanstalt in Peping. Sie hat nicht nur in China ein hohes Ansehen gewonnen, sondern selbst in der ausländischen Fachwelt eine angemessene Anerkennung erworben, was für ein so junges wissenschaftliches Institut (erst 17 Jahre bestehend) sehr viel spricht. Ebenfalls haben das biologische Institut in Nanking, das astronomische Institut in Peping u. a. innerhalb kurzer Zeit große Dienste geleistet.

In der Poesie und Literatur stehen Hsü Tse Mou, Lu Hün und Dschou Dso Jen an der Spitze als Vertreter dieser neuen Strömung. Zahlreiche junge Gelehrte haben nach den modernsten wissenschaftlichen Methoden die alte Wissenschaft und Geschichte durchforscht und in moderner Sprache neu geschrieben. Man braucht nur die bekannten Zeitschriften wie Guo Hūo Gi Kan, Tsing Hua Hūo Bau, Guo Hūo Tsung Kan, Guo Hūo Lun Heng usw. einmal durchzulesen, so wird man erstaunt sein, wieviel wertvolle Arbeiten darin enthalten sind. In der Kunst ist es natürlich etwas anderes, weil diese doch unmittelbar von der allgemeinen wirtschaftlichen Lage abhängig ist. Wenn keine Kaufkraft vorhanden ist, so kann es auch unmöglich viele Kunstproduktivität geben. Außerdem haben stets Gunst und Neigung eines Monarchen viel zu ihrer Förderung beigetragen. So ist es wohl verständlich, warum unter Kiën Lung, als die Wirtschaft in höchster Blüte stand und der Kaiser so üppig lebte, gerade die Kunst in China sich so außerordentlich entwickelte. Ebenso ist es verständlich, warum gerade sie das Schicksal der Dynastie teilen mußte. Damit will ich aber lange noch nicht sagen, daß der Aufstieg der damaligen Kunst allein dem Kaiser Kiën Lung zu verdanken war, denn er war nur zufälligerweise in einer glücklichen Lage. Wenn es in Deutschland nicht überall so viele weltliche und kirchliche Fürstentümer gegeben hätte, so wären bestimmt nicht überall so viele wertvolle Kunstgegenstände geschaffen worden. Aber gerade in der Zeit von Kiën Lung war die Kunst doch hauptsächlich eine höfische; sie war nicht allgemeines Gut des Volkes.

Niemand durfte sich gestatten, ein Kunstwerk anzufertigen, das noch wertvoller gewesen wäre als diejenigen, die der Kaiser besaß, denn dadurch hätte er sich strafbar gemacht, weil er sich erlaubt hätte, einen Gegenstand, dessen nur der Kaiser würdig war, zu behalten. Es kostete ihm seinen Kopf, wenn er nicht schleunigst dieses Kunstwerk dem Kaiser ehrerbietig geschenkt hätte. War das Förderung der Kunst?

Die Kunst hat selbst nach dem Sturz der Dynastie durch den langjährigen Bürgerkrieg noch sehr gelitten, aber gestorben ist sie nicht. Wir sehen doch immer noch die wunderbaren Schnitzarbeiten aus Elfenbein von Kanton, die feinste Lackarbeit von Fukien, die moderne, mannigfaltige Seide von Hangschou usw. Woran die Chinesen sehr viel Geschmack finden, was aber in Europa noch fast gar nicht bekannt ist, ist die sehr feine rote Tonerde-Arbeit, das sogenannte Dsi Scha Tsï (Boccaro) aus I Hing. Man verwendet sie in China für Teeservice, Blumentöpfe, Vasen usw. Das Porzellan ist zwar sehr zurückgegangen, aber eine Reform in diesem Handwerk steht unmittelbar bevor. Sobald die wirtschaftliche Lage in China gebessert wird, können alle solche Unternehmungen wieder zur Blüte sich entwickeln. Die moderne chinesische Stickerei hat dagegen große Fortschritte gemacht. Viele Arbeiten der Stickerei-Kunstgewerbeschulen übertreffen die alten Stickereien durchaus. Die Europäer sind leider nach ihrer Gewohnheit sehr geneigt, nur die Antike zu schätzen und alles Moderne, mit oder ohne Absicht, zu übersehen, manchmal sogar zu verachten.

Daß die Kunst genau so wie die allgemeine Kultur sich jetzt schon allmählich wieder belebt, dafür haben wir zwei leuchtende Beweise. Der erste ist der neue Baustil des großen Mausoleums für Sun Yat Sen. Es ist das selbstverständlich ein gewagter, aber ersichtlich gelungener Versuch der Kombination der alten chinesischen und der modernen europäischen Baukunst. Man sieht den monumentalen Aufgang dieses Mausoleums in der Art des Tiën Tan (Himmelsaltars) in Peping, ebenfalls die Dachart. Aber im großen ganzen gewinnt man doch infolge seiner schlichten Formen einen gewaltigen Eindruck von einem ganz modernen Bauwerk. Der andere Beweis ist die im vergangenen Frühjahr veranstaltete National-Kunstaussstellung in Schanghai, wo hauptsächlich Werke lebender Künstler gezeigt wurden. Die bekannteren Künstler wie Sü Be Hung, Man To Ting Su, Li I Schï, haben alle europäische Bildung genossen; als hervorragende Vertreter der alten Schule sind hier Gau Ki Fu, Wang I Dschï, Liu Hai Su u. a. zu erwähnen. Leider liebt man es in Europa mehr, ein gefälschtes Stück eines bekannten alten Malers für einen teuren Preis zu kaufen, und fragt niemals nach Werken lebendiger Künstler, als ob es jetzt überhaupt keinen vernünftigen Maler in China mehr gäbe.

Nicht zu vergessen ist auch die Schriftkunst, die in China genau so hoch geschätzt wird wie die Malerei. Der letzte große Meister in diesem Fach war unbedingt Kang Yu We. Sein Werk war sicherlich nicht geringer zu bewerten als das vieler alten Meister wie Dschau Dsi Ang aus der Yüanzeit, Ou Yang Siu, Su Dung Po aus der Sungzeit.

Nach obigen Feststellungen ist es sicher, daß die chinesische Kultur nicht von der Mandschudynastie abhängig war; sie ist nur in Mitleidenschaft gezogen worden, wodurch ihre Entwicklung sehr gelitten hat. Die Einwanderung der europäischen Kultur hat das Anpassungsvermögen und die Aufnahmefähigkeit der alten chinesischen Kultur wieder so weit angeregt, daß die letztere jetzt unmittelbar vor einer Neubelebung und Neuschöpfung steht. Welche Größe und welchen Umfang diese neue Kultur erreichen wird, ist selbstverständlich noch unmöglich zu übersehen. Eins aber ist sicher: daß diese neue Kultur in ihrer Wirkung nicht mehr allein auf China beschränkt bleiben wird, sondern auch auf die ganze Welt Einfluß ausüben wird.



STUDIEN ZUR CHINESISCHEN GESCHICHTE

DIE URSPRÜNGE UND HINTERGRÜNDE

DES RUSSISCH-CHINESISCHEN EISENBAHNKONFLIKTS

VON RICHARD WILHELM

Wieder einmal erleben wir die Tatsache, daß plötzlich eine Wolke der Kriegsgefahr am Welthorizont sich erhebt. Man redet darüber hin und her. Die Meinungen widersprechen einander. Im allgemeinen ist man in diesem Konflikt auf seiten Rußlands, man sieht in China den Friedensstörer. Oder man denkt, daß die ostasiatischen Verhältnisse für den Europäer doch dauernd undurchsichtig seien. Es ist sehr merkwürdig, daß China in allen seinen Kämpfen um